Positionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **30 (2023)**

Heft 339

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mi casa, su casa, Minasa:

EIN NEUER VERANSTALTUNGSKALENDER ALS SERVICE PUBLIC FÜR DIE OSTSCHWEIZ

Man könnte ihn als das Rückgrat von Saiten bezeichnen: Mit dem Veranstaltungskalender begann vor bald 30 Jahren die Geschichte unseres Kulturmagazins. Schon damals bot die Saiten-Agenda (endlich) einen Überblick über alle Kulturveranstaltungen in der Ostschweiz und wurde für viele schnell unverzichtbar. Heute dürfen wir stolz behaupten, den grössten und umfassendsten Kalender für Ostschweizer Kultur zu führen – mit mehr als 2000 Veranstaltungen pro Monat.

Zusammen mit thurgaukultur.ch wollen wir dieses Rückgrat nun für die nächsten 30 Jahre fit machen, und zwar mit einer neuen Open-Data-Lösung (siehe Infobox) für Veranstaltungen – kulturelle, aber auch solche aus Tourismus, Sport, Wirtschaft und Bildung. Die Idee: Alle erfassten Eventdaten fliessen in eine zentrale Datenbank und werden dank passender IT-Schnittstellen über beliebig viele Kanäle wieder ausgespielt. Einmal eingetippt, sind die Veranstaltungsdaten für alle zugänglich und nutzbar. So möchten wir es den regionalen Veranstalter:innen einfacher machen, ihre Anlässe breiter zu streuen, und wir wollen eine Alternative bieten zu den bestehenden kommerziellen und geschlossenen Eventkalendern. Als nützlicher Service für alle Veranstalter:innen, als Service public für die Ostschweiz. (Mehr Infos zu diesem Kooperationsprojekt namens «Minasa» gibts online: saiten.ch/gemeinsam-in-die-zukunft)

Dass ein solcher integrierter Eventkalender ein Bedürfnis ist, wissen wir schon länger, denn wir hören von Veranstalter:innen immer wieder, dass sie es leid seien, dieselben Anlässe mehrmals einzutippen. Im vergangenen August hat Saiten eine Umfrage unter Ostschweizer Kulturveranstalter:innen durchgeführt und da tönte es so: «Es gibt zu viele Seiten und nicht ein einziges Portal mit einer gescheiten Suche.» Oder: «Es ist aufwendig und ärgerlich, die Daten bei mehreren Dienstleistern stets leicht modifiziert einzugeben.» Oder: «Das separate Erfassen der Veranstaltungen stellt eine unnötige Fehlerquelle dar.»

Mit unserer Umfrage wollten wir erfahren, auf welchen Kanälen die Veranstalter:innen ihre Anlässe bewerben und wie viel Geld sie dafür ausgeben. 63 Institutionen haben teilgenommen: grosse und kleine Museen, Kinos, Theater, Konzertlokale, Kulturvereine, Bibliotheken, Kunstverbände, Vertreter:innen von Behörden und Bildungsinstitutionen.

Ihre Antworten zeigen: Noch gleicht die Welt der Online-Eventkalender einem Dschungel. So nutzen zwar 70 Prozent der Teilnehmenden den Saiten-Kalender, 42 Prozent tippen ihre Anlässe auch in den Eventkalender ihrer Gemeinde ein und 30 Prozent nutzen jenen von thurgaukultur.ch. Daneben gibt es aber eine Vielzahl weiterer Kanäle: Tourismuswebseiten, Facebook, Instagram, spezialisierte Blogs, Newsletter und Kulturportale wie RonOrp, onthur.ch, Petzi oder nordagenda.ch, kommerzielle Anbieter wie Eventfrog, Eventbooster oder Guidle.

Jene Veranstalter:innen, die kostenpflichtige Kalender nutzen, wollen neue, teils auch jüngere Zielgruppen erreichen. «Es geht um eine bessere Verbreitung im Netz. Bei reduziertem Kulturjournalismus müssen wir eigene Wege finden», lautet eine Rückmeldung. Der beliebteste kostenpflichtige Kalender ist Guidle: 25 Prozent der Befragten nutzen ihn. 81 Prozent schalten zusätzlich Inseratewerbung in Tageszeitungen oder Fachmagazinen, in Online-Kulturportalen oder Tourismusbroschüren.

Wie viel Geld in die kostenpflichtigen Eventkalender fliesst, ist sehr individuell. Manche Veranstalter:innen stecken gezielt 20 oder 50 Franken in die Bewerbung einzelner Anlässe. Andere kaufen bei kommerziellen Anbietern ein Pauschalangebot, lösen sozusagen ein Jahresabo, um ihre Events breiter zu streuen. So reichen die Beträge von mehreren hundert bis zu mehreren tausend Franken pro Jahr.

Gut die Hälfte der Teilnehmer:innen investiert eine bis fünf Stunden pro Monat in das Erfassen ihrer Anlässe, 12 Prozent sogar fünf bis zehn Stunden. «Zu viel Aufwand für fraglichen Ertrag», heisst es in einer Antwort.

Die Umfrage gibt uns wichtige Inputs, um unseren Kalender den Bedürfnissen der Veranstalter:innen anzupassen. Nicht nur Saiten und thurgaukultur.ch sollen schliesslich von der neuen IT-Infrastruktur profitieren, auch andere Non-Profit-Agendaportale können daran teilhaben. Nun gilt es, die Finanzierung des Betriebs sicherzustellen. Denn ein digitales Projekt in dieser Dimension kann Saiten nicht mit Inserate- und Aboeinnahmen aus dem Print querfinanzieren, dafür sind unsere finanziellen Ressourcen zu gering. Derzeit suchen wir Lösungen, wie wir den operativen Betrieb der neuen Online-Agenda sicherstellen können. Es gibt noch einiges zu tun: Für die Startphase bis Ende 2024 von rund 200'000 Franken pro Jahr haben wir erst einen Drittel des nötigen Budgets beisammen. (red.)

****

Open Data

Daten sind in der digitalen Welt der Rohstoff, mit dem viele Firmen ihr Geld verdienen. Konzerne wie Meta (Whatsapp, Facebook, Instagram) oder Google leben davon, Daten zu erfassen, zu analysieren und für personalisierte Werbung zu verkaufen. Sie tun dies in ihren eigenen, geschlossenen Systemen – Zugang hat nur, wer zahlt. Im Gegensatz dazu gibt es den Open-Data-Ansatz. Er steht für Daten, die frei genutzt, verbreitet und geteilt werden dürfen. Niemand soll an den Daten verdienen, möglichst viele sollen sie nutzen – möglichst im Interesse der Allgemeinheit. Open Data wird gerade in Bereichen, wo öffentliche Gelder involviert sind, vermehrt eingefordert. In der Wissenschaft ist der Open-Data-Ansatz bereits weit verbreitet: Viele Geodaten, Wetterstatistiken und Forschungsergebnisse sind frei verfügbar. Auch zahlreiche NGOs setzen auf Open Data: Die Plattform OpenAQ verwendet Daten zur Luftqualität, um über die aktuelle Luftverschmutzung zu informieren. Das grösste Open-Data-Projekt der Schweiz ist die öffentliche Plattform opendata.swiss. Sie stellt verschiedene Datensätze aus Verkehr, Umwelt, Gesundheit und Bildung bereit.

«Gesundheit ist keine Ware»

Ronja Stahl ist Pflegefachfrau am Kantonsspital St. Gallen. Im Interview erklärt sie die hohe Grundbelastung in ihrem Beruf, wieso die Privatisierung des Gesundheitswesens einer der grössten Fehler bürgerlicher Politik war und wo sie investieren würde.

Interview: CORINNE RIEDENER, Bild: SARA SPIRIG

SAITEN: Warum bist du Pflegefachfrau geworden?

RONJA STAHL: Für Bürojobs bin ich ungeeignet, ich brauche die praktische Tätigkeit. Gesundheit ist ein existenzielles Thema, denn es betrifft uns alle. Care-Berufe gehören zu den relevantesten Berufen, wir begleiten die Menschen, auch durch schwierige Zeiten. Diese wichtige und schöne Arbeit wollte ich leisten.

Im März 2023 hast du deine Ausbildung an der HF abgeschlossen, jetzt bist du festangestellt. Wie sehr klaffen Vorstellung und Realität des Berufs mittlerweile auseinander?

Die Jahre während der Ausbildung haben mir sehr gefallen. Ich habe in einem geschützten Rahmen viel Neues lernen können. Richtig auf die Welt gekommen bin ich erst als Ausgelernte. Der Nestschutz ist weg, die Verantwortung viel grösser. Heute betreue ich alleine durchschnittlich etwa sieben Patient:innen. Die Zahl variiert natürlich von Station zu Station, aber das Stresslevel und die Belastung in der Pflege sind generell sehr hoch, nicht nur im Akutspital.

In welchen Bereichen des Pflegealltags ist die Belastung am höchsten?

Einzelne Bereiche sind schwer zu nennen, ich würde eher von einer ständig hohen Grundbelastung reden. Durch den willentlich vom Unternehmen geförderten Personalmangel muss jede einzelne Pflegekraft mehr Patient:innen betreuen. Das führt durchgehend zu Stress. Punktuell kumuliert sich das. Es gibt Momente, in denen ich bei drei Patientinnen gleichzeitig sein müsste. Eine braucht Schmerzmittel, die andere muss in den OP und die dritte auf die Toilette. Solche «Spitzen» können gerade für junge Menschen und Berufseinsteiger:innen sehr herausfordernd sein. Auch weil es kaum Erholungszeiten beziehungsweise zwischendurch weniger strenge Dienste gibt.

Wie kommst du klar mit den unregelmässigen Arbeitszeiten?

Schichtarbeit ist sowohl physisch als auch psychisch eine Herausforderung. Somit mögen sie wohl nur die Wenigsten. Und die Bereitschaft dafür sinkt auch immer mehr, gerade bei den Jungen. Nicht zuletzt, weil die Löhne und Arbeitsbedingungen schlecht sind und die Anerkennung zu gering ist. Es kommt ja nicht von ungefähr, dass so viele Junge schon nach kurzer Zeit wieder aus diesem Beruf aussteigen.

Was wären denn angemessene Arbeitsbedingungen?

Das Gesundheitswesen bedingt Schichtarbeit, daran kann man nichts ändern. Aber es braucht genug Erholungszeit, zum Beispiel eine Viertagewoche bei vollem Lohn. Auch das Betriebsklima und die Wertschätzung spielen eine wichtige Rolle. Der relevanteste Faktor für mich ist aber die Bezahlung: Gemessen an der Verantwortung müssten es mindestens 6500 Franken auf 100 Prozent für Berufseinsteigerinnen sein. Jetzt sind es knapp 6000 Franken.

Wofür hättest du im Alltag gerne mehr Zeit?

Ich hätte gerne mehr Zeit, um Zeit zu haben. Um all meine Tätigkeiten ruhig und ohne Stress auszuführen. Um in aller Ruhe Blut zu nehmen. Um auch mal ein Gespräch mit Patient:innen und Angehörigen zu führen. Um die Dienstübergabe ordentlich zu machen. Und so weiter.

Worauf würdest du gern weniger Zeit verwenden?

Die Absprachen zwischen verschiedenen Stellen fressen viel Zeit, wenn wir uns zum Beispiel zwischen Ernährungsberatung, Operateur und Anästhesistin koordinieren müs-

sen. Und natürlich die Falldokumentation. Wir schreiben ja immer noch vieles von Hand auf.

---

260 Stellen werden am Kantonsspital St. Gallen abgebaut, viele davon in der Pflege – was im krassen Gegensatz zur angenommenen Pflegeinitiative steht. Wie ist die Stimmung auf eurer Station?

Schlecht, gefrustet. Es herrscht sehr viel Unverständnis gegenüber der Geschäftsleitung und der Politik. Vieles hat sich aufgestaut. Aber es hat sich auch Widerstand geregt, wie die riesige Demonstration in St. Gallen im November gezeigt hat. Zum Teil bei Leuten, von denen ich es nie erwartet hätte. Vielen hat es offenbar «den Nuggi rausgehauen». Sie haben gemerkt, dass Nichtstun keine Option mehr ist. Dieser Prozess macht mir auch Hoffnung.

Was macht es mit dir, wenn der Spitalverwaltungsratspräsident sagt, das Personal müsse halt «intelligenter» arbeiten?

Der Kommentar war absolut höhnisch, weil er die Verantwortung aufs Personal abschiebt. Dabei würden wir ja gern intelligenter arbeiten, doch die Infrastruktur dafür fehlt. Stattdessen schlagen wir uns mit ineffizienten Prozessen herum. Wir schreiben zum Beispiel alle Medikamente von Hand auf, weil es kein digitales Dokumentationssystem gibt. Wenn also eine ältere Frau zu uns kommt, bringt sie den Medikationsplan vom Hausarzt mit, unsere Assistenzärztin töggelet diesen ein und verordnet ihn schriftlich und wir wiederum übertragen das alles nochmals von Hand in unser Dossier. Bei solchen Prozessen sehe ich viel Einsparungspotenzial. Und man könnte potenzielle Fehlerquellen eliminieren.

Wie wirkt sich der Stellenabbau auf deine Arbeit «am Bett» aus?

Für die Pflege bedeutet es noch mehr Stress, noch mehr Zeitdruck. Für die Patient:innen weniger Betreuung und über kurz oder lang eine ungenügende Versorgung. Eine deutsche Kollegin sagt: Wenn der Gesundheitsabbau weiter so vorangetrieben wird, werden wir in der Schweiz bald ähnliche Verhältnisse wie in Deutschland haben. Dort sind die Arbeitsbedingungen noch viel schlechter und der Personalmangel ist noch massiver. Auch die Privatisierung und der Konkurrenzkampf unter den Spitälern haben absurde Ausmasse angenommen.

Statt zu sparen, müsste man ja eigentlich Geld in die Hand nehmen, um die Gesundheitsversorgung auf gesunde Beine zu stellen. Wo würdest du investieren?

Zuerst in die Löhne der Geringverdienenden im Gesundheitssektor. Leider ändert das aber nichts am System. Denn selbst wenn Politik und Verwaltung mehr Geld sprechen würden, ist das Spitalwesen ja nicht befreit vom Markt. Die Privatisierung des Gesundheitswesens war wirklich eine der blödesten Ideen der bürgerlichen Politik in den letzten 20 Jahren. Es ist doch – fernab von jeglicher Ideologie – völlig absurd, dass unser Gesundheitssystem so durchkapitalisiert ist. Gesundheit ist keine Ware.

Wie würdest du die Gesundheitsversorgung neu denken?

Das ist wohl leider noch recht utopisch. Wenn, dann dürfte das Gesundheitssystem nicht mehr gewinnorientiert sein. Wir müssen wieder über eine Einheitskrankenkasse nachdenken. Oder über die Unterteilung in öffentliche und Privatspitäler. Und über die Rolle der Pharmaindustrie und der anderen Medizinalfirmen. Im Moment ist alles darauf ausgerichtet, dass gewisse Player Gewinn machen. Es profitieren offenbar gewisse Menschen und Konzerne sowie deren Lobby vom jetzigen System – nur sind das nicht die Patient:innen.

Was wünschst du dir von der Gesellschaft?

Es ist doch paradox: Wir alle wollen eine gute Gesundheitsversorgung, wir alle sind Patient:innen, aber viel zu viele Leute wählen Parteien, die den Gesundheitsabbau mit vorantreiben und für die jetzige Misere verantwortlich sind. Ich wünsche mir darum, dass mehr Parteien und Menschen gewählt werden, die sich für eine gesunde Gesundheitsversorgung einsetzen. Viele realisieren erst, wie wichtig diese ist, wenn sie selber im Spital liegen.

****

RONJA STAHL, 1996, ist diplomierte Pflegefachfrau am Kantonsspital St. Gallen. Sie hat ursprünglich Gesundheitsförderung und Prävention studiert und anschliessend berufsbegleitend die Höhere Fachschule HF absolviert. Noch bis Ende Jahr arbeitet sie in einem 80-Prozent-Pensum in der Frauenklinik des Kantonsspitals.

Welch gelungene Preisträgerwahl :-). Prya mag ich den Preis besonders gönnen, war doch meine Mutter einst Beiständin der Familie Ragu(patilingam). Prya kannte ich noch als kleines herziges Kind. Leider hab ich längst keinen Kontakt mehr zur Familie.
ANDREA MARTINA GRAF zum Online-Artikel saiten.ch/ausgezeichnet-ragu-und-surber

Wenn der Peter Surber geehrt wird, will ich unter den Gratulanten sein: Bravo, bravo und alles Gute!
RICHARD CLAVADETSCHER zum Online-Artikel saiten.ch/ausgezeichnet-ragu-und-surber

Wenn ich das lese, tut ihr mir fast ein bisschen leid. Ja ihr seid bemüht, transparent und leistet bestimmt viel. Der Einbruch an Abos hat aber auch mit eurer sturen Haltung bezüglich Corona und Massnahmenkritik zu tun. Seither rennt ihr dem Narrativ nach, alles was «querdenkt» sind rechtsextreme Verschwörer. Diese penetrante Rechthaberei und Verschlossenheit hat und wird (bspw. nach dem Artikel über die Gwunder-Schule) euch einige Abos kosten. Dabei gäbe bzw. hätte es gegeben dank linksbündig.ch durchaus auch die Chance, eine Kritik aus linkewir Perspektive zu äussern. Aber der Zug ist jetzt wohl abgefahren. Trotzdem wünsch ich euch nur das Beste. Saiten gehört halt irgendwie schon zu St. Gallen. 30 Jahre wäre ja auch eine Möglichkeit, alles gründlich zu hinterfragen: Die goldenen Twenties sind vorbei, Kinderwunsch? Familie? Gemeinschaft? Karriere oder weiter lebendig bleiben? Ich hoffe ihr findet euren Weg.
«smirt» zum Online-Beitrag saiten.ch/gratis-aber-nicht-kostenlos

Uns ist es sehr wichtig, vom Verstorbenen (mit unseren Ritualen) Abschied zu nehmen. Der kleine Saal hat maximal für 50 Personen Platz. In unserer Religion ist es sehr wichtig, an der Beerdigung persönlich teilzunehmen. Unsere Bekannten, Freunde und Verwandten reisen extra zur Beerdigung (zum Teil vom Ausland) an, um die letzte Ehre den Verstorbenen zu erweisen. Was bringt es uns, über die Liveübertragung daran teilzunehmen? Wie sollen unsere restlichen Bekannten und Verwandten daran teilnehmen? Wo sind hier die Grundrechte eines Menschen und die Gleichberechtigung? Hat der Verstorbene die letzte Ehre nicht verdient? Steht hier das Material/Finanzen über den Menschen?
KARU K. zum Online-Artikel saiten.ch/grosse-kapelle-wieder-offen-fuer-hindus

Hinduistische Abschiedsfeiern sind meist sehr gut besucht. Für die tamilische Gemeinschaft in der Schweiz sind sie ein wichtiger sozialer Treffpunkt. Das gilt auch für den St. Galler Feldli-Friedhof, dessen Gebäude 2019 saniert wurden. Seither war es den Hindus nicht mehr gestattet, die Grosse Kappelle mitzubenutzen. Argumentiert wurde mit Geruchsemmissionen durch Räucherstäbchen und Öl, das den Boden verunreinigt, wenn bei den Ritualen mal etwas verschüttet wird. Daher hat die Stadt einen eigenen, konfessionsneutralen Abschiedsraum eingerichtet. Zu wenig berücksichtig hat sie dabei, dass bei hinduistischen Feiern in der Regel weit mehr als die vorhandenen 70 Plätze benötigt werden. An einigen Abschiedsfeiern mussten daher viele in der Kälte stehen. Jetzt hat die Stadt eingelenkt. Die ganze Geschichte gibts hier: saiten.ch/grosse-kapelle-wieder-offen-fuer-hindus

Die St. Galler Kulturstiftung hat im November nicht nur den Kunstpreis, sondern auch den Anerkennungspreis verliehen. Letzterer richtet sich nicht an Kulturschaffende direkt, sondern an jene, die sich um die Vermittlung von Kunst und Kultur besonders verdient gemacht haben. Da freut es uns natürlich besonders, dass mit Peter Surber ein ehemaliges Redaktionsgspänli diesen mit 10'000 Franken dotierten Anerkennungspreis erhielt. Der Kunstpreis ging an die St. Galler Sängerin Priya Ragu. Mittlerweile eher in Zurich und London beheimatet, stürmt sie mit ihrem von Neo-Soul und Kollywood inspirierten Songs die Bühnen der Welt. Den Nachklang zur Preisverleihung gibts hier: saiten.ch/ausgezeichnet-ragu-und-surber

Das grösste Online-Interesse geweckt hat im November unser Bericht von der Spitalpersonaldemo in St. Gallen. Gross ist die Empörung im Spitalpersonal, dass trotz heute schon enger zeitlicher Rahmenbedingungen auf der Arbeit insgesamt 440 Personen entlassen werden sollen. Die Kritik der Demonstrierenden richtet sich allerdings nicht nur an den Spitalverwaltungsrat, der diesen Entscheid gefällt hat, sondern vor allem auch an die kantonale Politik und namentlich an Gesundheitsdirektor Bruno Damann. Was an der gut besuchten Demo lief und welche Forderungen gestellt wurden, ist hier nachzulesen: saiten.ch/weil-ihr-unsere-kraefte-raubt. Und mehr zum Pflegealltag ab Seite 8.

****
Du ärgerst dich? Du freust dich?
Kommentiere unser Magazin und unsere Texte auf
saiten.ch oder schreib uns einen Leser:innenbrief
an redaktion@saiten.ch

VERRUCANO MELS
KULTUR UND KONGRESSHAUS

SINFONIEORCHESTER ST. GALLEN

NEUJAHRSKONZERT

SONNTAG
7. JANUAR 2024
17 UHR

Weitere Infos und Tickets unter verrucano.ch

obvita

Lächeln hilft auch...

Wir schaffen Lebensqualität. Gemeinsam. **obvita.ch/teilhaben**

HEY DJ!

Diesen einmaligen Einblick in die himmlische Schaltzentrale haben wir uns schon lange gewünscht. Wir wussten eh, dass dort ein infantiler DJ mit der Hand in der Hose auf der Couch liegt und sich höllisch freut, uns da unten regelmässig zappeln zu lassen und zur Weissglut zu bringen. Einmal den Schalter umlegen reicht, dass hier die Sicherungen durchbrennen. Genderstern, Fleischessen oder Schlagerhören: Bei allem wird immer gleich das schwere Geschütz aufgefahren, die Kriegsrhetorik ausgepackt. Friedlich ist da gar nix. Dabei könnte es auch anders sein, würden wir unsere eigenen inneren Schalter öfters umlegen. Mehr zuhören und weniger ausrufen. Ein paar Wider-sprüche aushalten. Meinungsverschiedenheiten bewusst pflegen. Ein bisschen Frieden, ein bisschen Spass muss sein. Aber eben, über diese sieben Brücken müssten wir zuerst einmal gehen – was dieser Tage schwierig ist. Da geben wir die Schuld doch lieber dem da oben. (co)

Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnappschüsse für die Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch. Die Redaktion liefert den Text dazu. Der Dank gebührt diesmal unserem Co-Verlagsleiter Marc Jenny.

RELIGIONEN SIND SCHÖN. MENSCHEN HABEN SIE HÄSSLICH GEMACHT.

1948 wurde ein Land unabhängig. Einerseits war das erfreulich, andererseits löste es aber auch Probleme aus. Die Unabhängigkeit führte zu Diskriminierung. Nach 75 Jahren ist dieses Problem immer noch nicht gelöst. Die eine religiöse Gruppe unterdrückt dauernd die andere, welche an eine andere höhere Macht glaubt. Nein, ich schreibe nicht über Israel und Palästina. Ich schreibe hier über die Menschen in Myanmar.

Es gibt noch einen anderen Fall, in dem sogar die Mehrheit der Menschen – auf beiden Seiten – an den gleichen Gott glaubt, wo aber trotzdem Krieg herrscht. Ja, ich spreche hier von Russland und der Ukraine. Bis heute habe ich nie einen Artikel gelesen, in dem das Wort «Christen» in Zusammenhang mit diesem Krieg vorkommt. Niemand schreibt «christliche Russen haben christliche Ukrainer getötet». Deshalb habe ich ein bisschen Mühe zu verstehen, wieso man ständig von «Juden» und «Muslimen» schreibt, wenn es um den Krieg im Nahost geht.

Ich verstehe, dass es ein schwieriges Thema ist, da der Konflikt eine lange Geschichte hat. Ich werfe meinen Hut in den Ring und behaupte, dass es zu keiner Lösung kommen wird, wenn man buchstäblich in der Antike nach Begründungen und damit nach Antworten sucht. Trotzdem ist der Judenhass eine Tatsache.

Je länger ich mir Gedanken darüber mache, desto überzeugter bin ich, dass die Religion nur instrumentalisiert wird. Die Macht ist das, was die Menschen wollen. Ansonsten würden ja alle Juden von allen Muslimen gehasst werden. Das ist aber nicht der Fall. Die Jüdinnen und Juden in Indien zum Beispiel werden von Muslimen nicht gehasst. Und die Musliminnen und Muslime hassen mich, eine Buddhistin nicht, weil ihre muslimische Gemeinschaft in Myanmar unter Buddhisten leidet.

Mithilfe eines tibetischen Sprichworts versuche ich das darzustellen. Stellt euch vor, dass die Religion eine Person ist. Ein Mensch stützt das Gewehr auf der Schulter der Religion ab und schiesst. Die Religion wird zum Schuldigen erklärt, aber es war der Mensch, der geschossen hat.

****

SANGMO*, 1991, ist 2014 in die Schweiz gekommen und lebte bis vor kurzem als Sans-Papier in St. Gallen.
Inzwischen hat sie ihre Aufenthaltsbewilligung erhalten. Sie gibt Deutschunterricht und besucht online eine weiterführende Schule.
(*Name der Redaktion bekannt)

chant 1450 & paul giger

spuren... geschichten des glaubens

trogen
5. januar 2024, freitag, 20:00
reformierte kirche

frauenfeld
6. januar 2024, samstag, 20:00
reformierte kirche st. laurentius oberkirch

zürich
7. januar 2024, sonntag, 17:00
augustinerkirche

st. gallen
12. januar 2024, freitag, 20:00
reformierte kirche st. mangen

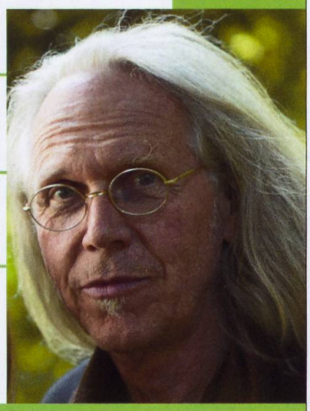
oberwinterthur
13. januar 2024, samstag, 20:00
reformierte kirche st. arbogast

rapperswil-jona
14. januar 2024, sonntag, 17:00
reformierte kirche rapperswil

tickets
an der abendkasse

abendkasse
1 stunde vor konzertbeginn

www.chant1450.ch
www.paul-giger.ch



renaissance a cappella & violino d'amore

WOKE WAHNSINN

Aufwachen mit

Unabhängigen Journalismus unterstützen: Saiten abonnieren oder verschenken! saiten.ch/abo

ALLE WOLLEN MACHT, NIEMAND WILL VERANTWORTUNG

Weil mich die Diskussion um «Cancel Culture», «Woke-Wahnsinn» und «politische Korrektheit» jagt wie ein rechtspopulistisches Gespenst – diese Kampfbegriffe stammen alle aus dem Gruselkabinett der Rechten –, mag ich was sagen zu Verantwortung. Wir kriegen in unserem Leben ganz viele Binaritäten mit auf den Weg, die der Wahrheit keinen Gefallen tun. Eine dieser falschen Binaritäten ist diejenige, dass es Schuld und Unschuld gibt. Dass sich eine Person schuldig macht, sich dann ent-schuldigen kann und dann wieder unschuldig ist. Das Gespenst des Christentums winkt fröhlich und ruft: «Wer hats erfunden?»

Unser Verständnis vom Fehlermachen dreht sich um Schuld. Anstatt um Verantwortung. Das muss sich ändern. Ja, ich bin überzeugt, dass eine genuine Entschuldigung ein gesunder Teil sein sollte davon, für einen Fehler Verantwortung zu übernehmen. Aber eben nur ein Teil. Anfangen tut es im Moment, in dem ich checke, dass ich einen Fehler gemacht habe. Vielleicht weist mich jemand darauf hin, womöglich realisiere ichs selbst, so oder so: unangenehm. Scham und Schuldgefühl. Und: Verteidigungsmechanismus.

Ich glaube, da fängt schon ein schwieriger Teil an: Jetzt ja nicht bereits nach aussen senden. Ja keine Rechtfertigung an irgendwen. Scham und Schuldgefühl aushalten, ins Tagebuch jammern, die Engsten anjammern, mich selbst bemitleiden als Zwischenstatus ist gut. Aber dann muss ich mich wieder aus diesem Zustand rauswinden und mich fragen: Worum geht es eigentlich?

Diese Frage, und das war eine wichtige Erkenntnis für mich, stelle ich mir auch, wenn mich eine Person wütend auf einen Fehler hingewiesen hat. Das mag sich unfair angefühlt haben, heisst aber nicht, dass der Inhalt der Kritik nicht einen wichtigen Kern haben könnte. Ich nehme mir also Zeit, mir die unangenehme Frage zu stellen: Habe ich was verkackt? Verbockt? Falsch gemacht? Je stärker mein Impuls ist, mich zu verteidigen, desto eher muss ich mich fragen, ob ich nicht wirklich einen Scheiss gemacht habe. Und falls ja: Warum habe ich so gehandelt? Wie hätte ich anders handeln können? Was waren die Folgen, für wen? Hier ist ein guter Zeitpunkt, um durchzuatmen. Selbstkritik ist idealerweise weit weg von Selbsthass. Am besten Verantwortung übernehmen kann ein Mensch dann, wenn er nicht nur das Gegenüber, sondern auch sich selbst wertschätzt.

Wenn ich weiss, was ich falsch gemacht habe, wer davon betroffen ist, was in der Vergangenheit anders hätte laufen sollen und in der Zukunft anders laufen könnte, dann kann ich das kommunizieren. Derjenigen Person oder denjenigen Personen, die betroffen sind. Da ist idealerweise eine Entschuldigung dabei. Aber: Ohne die Erwartung, dass mich mein Gegenüber ent-schuldigt. Denn verantwortlich für das Geschehene bin ich ja nach wie vor, und idealerweise übernehme ich nicht Verantwortung, um mich selbst weniger schuldig zu fühlen (das Gespenst des Christentums winkt erneut), sondern weil ich davon überzeugt bin, dass das der richtige Schritt ist für meine Mitmenschen und mich.

Diese Überlegungen vermisse ich, wenn ich diese nervigen Diskussionen übers Fehlermachen höre. Niemand will Verantwortung für eigene Fehler übernehmen, aber alle wollen Macht und Verantwortung. Das funktioniert so nicht. Ich probiers gern hardcore für euch aus die kommenden vier Jahre im Nationalrat.

ANNA ROSENWASSER, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin. Ihre gesammelten Kolumnen erschienen als *Rosa Buch* im März beim Rotpunkt-Verlag in Kooperation mit Saiten.